

*Gewidmet all den wunderbaren Menschen,
die mir in meinem Leben schon begegnet sind,
allen voran meinem Mann und meinen Kindern*

Gabriela Joham

**LEBEN
UND
LEBEN LASSEN**

Geschichten und Gedichte für mehr Lebenskraft



WINDSOR VERLAG

www.windsor-verlag.com

© 2014 Gabriela Joham
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Verlag: Windsor Verlag
ISBN: 978-1-627841-40-5

Umschlaggestaltung: Julia Evseeva
Titelbild: © Lilya (Fotolia.com)
Layout: Julia Evseeva

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

NACKT	7
<i>Gedicht inspiriert von „Knocking on heavens door“</i>	
ETWAS IN DIR	8
<i>Gedanken</i>	
STILL	9
<i>Die Geschichte handelt vor allem von der oberflächlichen Kommunikation und der Kraft des wahrhaftigen Wortes. Ein Versicherungsvertreter kommt durch eine Grenzerfahrung zu seiner echten Geschäftsidee.</i>	
VORFREUDE	39
<i>Gedanken</i>	
GROSSARTIG	40
<i>Gedanken</i>	
KURZURLAUB	41
<i>Aus einer Liebesbeziehung, die im Internet ihren Anfang findet entsteht die grosse Liebe. Nach drei Kindern und allerlei Erlebtem ist endlich der ersehnte Urlaub da. Doch dann kommt alles anders und noch dazu wie vom Himmel gelenkt.</i>	
WIE ... SO	102
<i>Gedanken</i>	
BRUDER TOD	103
<i>Der Vater ein erfolgreicher Manager, die Mutter Ärztin, der Sohn ein Hoffnungsträger. Eines Tages kommt der Tod in die Familie wie ein ungebetener Gast. Und dann ... Für alle, die das Leben feiern und jetzt gleich damit anfangen wollen.</i>	
IN DEINEN AUGEN	147
<i>Gedicht</i>	
WENN DU GEHST	148
<i>Gedicht im Gedenken an Mutti und Toni und andere, die bereits gegangen sind</i>	
AUTORIN	149

NACKT

Nackt, nackt, nackig am Stephansdom,
Mein Engel fliegt wohl bald davon
Mein Herz brennt und die Seele schmerzt
Da tu ich es – ich spring beherzt.
Nein, keine Angst, nicht in den Tod.
Ich spring hinein ins Leben.
Beim Sonnenaufgang blutig rot.
Und Gott die Hand gegeben.

Ein Luftzug nur, jetzt spür ich dich
Nimmst mich in deinen Arm.
Die beiden Körper finden sich
Und endlich wird es warm.

ETWAS IN DIR

da ist etwas in dir
das aus dir heraus
lacht und funkelt
und den Raum und diejenigen die da sind
verzaubert
währenddessen von ihnen fast unbemerkt
danach umso schöner

STILL

War es geworden. Rund um ihn herum.

Die Musik war verstummt und der Straßenlärm hatte nachgelassen. Nachdenklich saß er in der Gaststube. Er bemerkte weder den ungeduldigen Blick des Kellners noch die herabhängenden Mundwinkel seines Gegenübers. Die Worte waren ihm ausgegangen an diesem Abend. Zu viele Worte im Job. Und dann auch noch viel zu viel geredet mit der Frau. Es war nicht seine. Vor einigen Wochen hatte die ihn verlassen. Sich von ihm abgewandt und den Sohn bei sich behalten. Einfach so. Oder auch nicht. Sie hatte mannigfaltige Gründe genannt. Einer davon war seine Sprachlosigkeit gewesen. Seine Unfähigkeit, Gefühle auszudrücken. Die, die ihm jetzt gegenüber saß war schlicht enttäuscht über den Ausgang des Abends. Ihm war das alles so zuwider geworden. Doch auch das brachte er nicht über die Lippen. „Zahlen bitte“ – war alles und danach verließ er mit einem Nicken den Raum. War nicht schade um die Verabredung, er war ohnehin noch nicht soweit. Und die Rechnung hatte er beglichen – mehr war von ihm nicht zu erwarten.

Sein Handy zeigte einen Anruf an. Er hatte es auf lautlos geschaltet. Es war ihm einfach alles zu laut und zu viel. Ein Freund rief an. Einer, der wenigen, dem er noch ein Ohr schenkte. Ein Selbsterfahrungstrip in die Sahara und ein Teilnehmer sei ausgefallen, und ob er denn nicht vielleicht?

Wieder blieb ihm die Sprache weg. Selbsterfahrung? Quatsch. Er war im Außendienst, wozu tiefer gehen? Der andere war im Management – „ich halte große Stücke auf dich – vielleicht ist das die nächste Karrierestufe“ – und so weiter und so fort. Viel zu viele Worte. Schlafen wollte er und vor allem nicht mehr zu-

hören. Und schon gar nicht mehr reden. Stille wünschte er sich. Stille von all der Oberflächlichkeit, die ihn bedrohlich umzingelte. Der Manager ließ nicht locker, der Ruhe wegen erlaubte er ihm, das Angebot zu mailen. Nach einer Katzenwäsche fiel er in einen tiefen Traum.

Viel zu früh riss ihn das Klingeln des Handys aus dem Schlaf. Schon lange bediente er sich dessen Weckfunktion, hatte ihn doch das schrille Läuten der alten und das abscheuliche Düdeln der neuen Wecker schon als Schüler erschreckt. Nunmehr ertönte wenn auch elektronisch einer seiner Lieblingssongs. Auch der Radiowecker war einem seiner Wutanfälle zum Opfer gefallen. Just um die Zeit, um die er meist aus den Federn musste, quatschten ihn die Moderatoren voll oder brachten die einen hämmernde Rhythmen und die anderen Lederhosen brutal und die dritten schwere klassische Kost. Von allem nahm er ab und zu einmal eine Dosis. Doch nicht am Morgen.

Nicht, wenn es darum ging, den Tag gut zu beginnen.

Vor langer Zeit war er einst in einem dieser Seminare gesessen. Positive Thinking oder so ähnlich. Viel war nicht geblieben. Der Trainer war ein cooler Typ und hatte so gesund und fröhlich gewirkt. Nein, falsch, der hatte nicht nur so gewirkt, der hatte eine Ausstrahlung, die ihm imponiert hatte. Und nach der Frage nach dessen Erfolgsrezept kam die schlichte Antwort: „Ich habe mir vorgenommen, dass jeder Tag ein guter Tag wird. Wir sind nicht nur zum happypepi geboren, so vieles auf unserem Weg kann gut werden, wenn wir es ihm zutrauen.“ Fast philosophisch erschien dem Außendienstler diese Folge der Worte. Nur ein Zufall, dass gerade er die Frage gestellt hatte, auf der Treppe auf dem Weg zum Frühstücksbuffet. Dort angekommen war es auch schon wieder vorbei mit der Offenheit. Der Rest des Trainings war exakt auf die Verkäufer abgestimmt. Die Worte härter, die Übungen kompetitiver, die Selbstdarstellungsbedürfnisse gut zufriedenstellend. Der Trainer wollte der Versicherung wieder ein Seminar verkaufen. Nur mit positive thinking allein hätte er wohl nicht gepunktet bei den Dinosauriern, die mit ihren klimatisierten Autos und den Verkaufsranglisten anreisen.

Und auch nicht bei den jugendlichen Shootingsstars, die sich

ohnehin für unbesiegbar hielten. Die Seminarreports kamen in den Personalakt. Deswegen kamen die Jungen in das Seminarhotel. Die Dinosaurier schlugen nur die Zeit tot. Etwas, das sie schon bald um karges Arbeitslosengeld tun würden. Doch davon ahnten sie nichts in ihrer Selbstgefälligkeit. Er war irgendwo genau dazwischen.

Nicht nur altersmäßig. Er stieg aus dem Bett und sein erster Blick galt dem Fenster. Die Sonne blinzelte ihm zu. Es würde ein guter Tag. Behend schlüpfte er in die Küche – sein Körper fühlte sich viel besser, seit er regelmäßig ins Fitnessstudio ging. Der Finger fand den Knopf der sündteuren Espressomaschine. Kurz darauf prasselte der Strahl der Dusche auf seinen Rücken. Laufen gehen in der Früh. Das stand im Buch, das nun die Bestsellerlisten füllte. Nein danke, nicht mit ihm. Die Dusche danach war seine Dusche davor. Vor dem herrlichen Espresso, der alles Magenweh Vergangenheit sein ließ. Ein paar Körner braunen Zucker und sonst nichts. Im T-Shirt und dem Slip trank er den, die Morgenzeitung vor sich aufgeschlagen. Er war doch ganz schön weit gekommen nur mit der Einzelhandelslehre. Die Seinige hatte das nie schätzen können. Oder hatte er nicht hingehört? Vielleicht doch noch ein bisschen Magenweh. Aber mehr vom schlechten Gewissen. Hinein in die Montur – heute würde er Abschlüsse nach Hause bringen, soviel stand fest. Die ersten Termine waren schnelle Geschäfte, da brauchte er nicht viel herumzureden. Alte Stammkunden, alles geritzt. Nur noch höfliche Floskeln, derer er sich seit Jahren bediente. Mit der Zeit war es ihm klargeworden, wie dankbar die Menschen für das Selbstverständliche waren. Ein Blick, ein Lächeln, ein Händedruck. Beim letzten Rhetorikkurs in der Firmenzentrale hatte das alles anders geklungen, sie hatten Fünfsätze verordnet bekommen und jede Menge Theorie. Pfeifend setzte er sich in den Kombi. Bei Gelegenheit würde er um einen Wechsel des Dienstautos ansuchen. Ein Familienfahrzeug brauchte er nun nicht mehr. Die Exfrau schürte die Abneigung und er selbst wollte abwarten, bis der Sohnemann die Glut verraucht sah und sich wieder eine eigene Meinung zu bilden getraute. Mein Gott, was hatte er in all den Seminaren und Trainings der Versicherungsbranche alles gelernt. Viel mehr darüber

wie man die Kommunikation aufrecht erhält, als darüber, wie man sie im Trockendock liegen lässt. Was soll's, er war bestimmt kein Einzelschicksal. Der Tag hielt, was der Morgen versprochen hatte. Satt und zufrieden kehrte er abendlich beim Italiener ein. Gut, die Alimente schmälerten seine Brieftasche, der Überziehungsrahmen war allerdings gleich hoch geblieben. Ein Prosecco an der Bar und ein zwei Blicke ins Lokal, vielleicht war ja heute sogar noch eine schöne Frau zu finden. Für ein Essen. Mehr wollte er augenblicklich nicht. Nur sich ein wenig sonnen darin, wie gut er aussah und wie brillant er sich und seine Produkte verkaufte. Den gestrigen Abend hatte er bereits erfolgreich verdrängt. Er fühlte sich wie auf einem Höhenflug, siegessicher und zuversichtlich. Die Nummer am Handydisplay irritierte ihn. Jahrelang hatte sein Herz schneller geklopft, wenn seine Augen die einfache Ziffernfolge erblickten. Jetzt war er nur noch auf der Hut, wenn sie auf der Anzeige aufleuchteten. Seine Exfrau. Was konnte sie wollen, was nicht wieder nur missgünstig und verächtlich klingen würde? Nein, das passte nicht in diesen Tag. Er lehnte das Gespräch ab. Wieder vibrierte das kleine Ding in seiner Hosentasche. Wieder nahm er es heraus. Hätte ein Kunde sein können oder sonst wer. Wieder ihre Nummer.

Nein, noch nicht nachgeben. Einmal noch ablehnen. Beim dritten Anruf drückte er die andere Taste. „Was ist denn so dringend?“ ... Sie konnte gleich bemerken, dass sie ihn störte. Nein, nicht sie. Dieses beschissene schlechte Gewissen, dass es auch an ihm gelegen war, dass da plötzlich nichts mehr lief zwischen ihnen. Er kippte den letzten Schluck Prosecco hinunter und rechnete mit allem möglichen. Nur nicht mit diesem „Du musst mir helfen, ich weiß nicht mehr weiter, du hast doch Zeit und einen Job, bei dem du es dir einteilen kannst ...“ Er verstand kein Wort. Am Tonfall erkannte er die Ernsthaftigkeit ihrer Gefühle. Sie schien es nicht aussprechen zu können, wessentwegen sie denn tatsächlich anrief.

Sie redete um den heißen Brei herum und kurz erkannte er sich im Spiegel. „Was willst du mir sagen?“ unterbrach er sie ungeduldig. „Timo, er ist verschollen!“ „Verschollen? Was heißt das, ist er abgehauen?“ Timo war sechzehn und ein eher ruhiger zu-

rückhaltender Junge. Er redete nicht viel und seine Frau hatte ihn oft mit ihm verglichen und ihn aufgefordert, seinen Sohn doch stärker zu Gefühlen zu ermuntern. Das hatte er nicht zustande gebracht. Nicht einmal bei der Trennung war Timo anzusehen, was er fühlte. Ihre letzte Umarmung dauerte nur kurz. Die beiden Männer hatten es eilig, aus der Nähe des anderen zu kommen. Die Tränen drückten schon im Hals und wenn die dann vielleicht doch noch bis in die Augen gestiegen wären? „Was heißt verschollen?“ wiederholte er. „Du weißt doch, er war mit auf dieser Tour durch die Wüste ...“ „Die Wüste?“ Dunkel erinnerte er sich an den ambitionierten Geographieprofessor, der die talentiertesten seiner Schüler auf eine Expedition mitnehmen hatte wollen. Auch an den wahnwitzigen Betrag, den die Exfrau von ihm dafür verlangt hatte. Nach dem Ärger darüber hatte er alles wieder vergessen. Sollte sie doch sehen, wie sie das alles alleine checkte. Und Timo? Der wollte ohnehin gerade nichts mit ihm zu tun haben. „Ich bitte dich, jetzt sag schon, was los ist!“ herrschte er in den Hörer. Die umsitzenden Genießer schüttelten die Köpfe. Am Ende des Gespräches bezahlte er und fuhr nach Hause. Die wichtigsten Sachen waren schnell gepackt und das Ticket via Internet gebucht. Gut, dass er so toll organisiert war. Das bemerkte er im Augenblick nicht. Timo war verschollen, vielleicht sogar entführt. Mitten in der Wüste Afrikas. Sie hatte ihn gebeten hinzufiegen, auf das Konsulat zu gehen. Dort zu bleiben und jedem Hinweis nach zu gehen. Und Timo in die Arme zu nehmen, wenn er dann ... Sie musste einfach daran glauben, dass ihr Bub gesund zurückkehren würde. Es war hart genug gewesen, den Mann zu verlieren. Zu verlieren an zu viel Oberflächlichkeit, Lässigkeit und Schickimicki Getue. Zu verlieren an die scheinbar unterschiedlichen Entwicklungen der beiden Liebenden. Sie hoffte, diesmal würde er wissen, worauf es ankommt. Die Zeitungen waren voll davon, wie die Touristengruppe inklusive einiger Schüler entführt worden war. Von brutalen Terroristen und Gangstern war da die Rede. Welchen, die keine Scheu hatten zu töten und die weithin als gemeingefährlich galten. Die Medien steuerten ihren Teil dazu bei, dass die Verwandten in der Heimat nicht mehr ruhig schlafen konn-

ten. Auch er saß nervös in dem kleinen Flugzeug. Die Reise war sehr anstrengend gewesen und jetzt sollte ihn das kleine Lastenflugzeug in die Nähe des Camps bringen, wo die anwesenden Angehörigen vom Roten Kreuz betreut wurden. Bald hatte er es geschafft und hoffentlich würde alles gut werden. Das war sein letzter Gedanke.

Schlagartig ertönte ein Höllenlärm, der Motor heulte auf und sein Körper wurde hin und her gewirbelt. Ihm wurde schwarz vor den Augen und er spürte einen stechenden Schmerz irgendwo tiefer in seinem Leib. Gleich darauf verlor er das Bewusstsein. Viele Stunden später erwachte er wieder. Kaum bekam er seine Augen auf, sie waren verklebt von der langen Zeit, die er dort wohl schon gelegen war. Sein Schweiß hatte die Kleidung durchnässt und entsetzt stellte er fest, dass er wohl auch uriniert haben musste. Über ihm lag ein Teil des Flugzeuges, das ihm Schatten bot. Das hatte ihm wohl das Leben gerettet. Ihn vor dem Austrocknen bewahrt. Seine Kehle war staubtrocken und er röchelte während er sich mühsam auf die Beine stellte. Da war er wieder der Schmerz, an den er sich als letztes erinnern konnte. Automatisch griff seine Hand an die Stelle, die den Schmerz auslöste. Er traute seinen Augen kaum. Es war eine tiefe Fleischwunde. Jedoch sauber und ausgetrocknet. Wie mit Wundbenzin gereinigt. Es konnte nur ein Tier gewesen sein, das ihm diesen Dienst erwiesen hatte. Der Pilot war nicht zu sehen. Statt seiner lagen noch einige Knochen in der heißen Sonne. Er ordnete sie nicht zu. Viel später würde er wissen, dass die Tiere unterschieden hatten. Zwischen dem was unrettbar verloren und als Futter diente und dem, was noch am Leben bleiben sollte. Jetzt gerade war nur ein Gedanke vordringlich, er brauchte etwas zu trinken. Das gleißende Sonnenlicht war es, das ihn geweckt hatte. Gerade noch rechtzeitig, um seinem Körper die Chance auf Überleben zu geben. Nunmehr waren es schon drei Naturgewalten gewesen, denen er seine Lage verdankte. Auch das bedachte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Jeder Schritt war eine große Last. Das Flugzeug war zerborsten und doch nicht explodiert. Irgendwo mussten die Trinkwasserkanister zu finden sein, die der Pilot als zweite Fracht mit in das Camp bringen hätte sollen. „Timo“

schoss es dem Mann durch den Kopf. „Mein Gott, ich bin doch überhaupt erst wegen Timo ...“ Weiter wagte er nicht zu denken. Nicht an das Gesicht des Sohnes, wenn er der einzige war, dessen Vater ihn nicht erwartete. Nicht an die Worte der Mutter, die ihn frühzeitig ertauben lassen würden. Schon gar nicht daran, dass er vielleicht nicht mehr die Gelegenheit für einen würdevollen Abschied bekam. „Timo“ hallte es in seinem Kopf wider. Er verlor abermals das Bewusstsein. Zum Glück nicht sehr lange, der stinkende Atem eines Schakals ließ ihn erwachen. Er schrie laut auf. So laut, dass das Tier die Flucht ergriff. Andere Tiere in der Umgebung merkten auf. Sonst war hier niemand. Endlich fand er den ersten Kanister. Gierig stürzte er sich darauf und ließ das Wasser die Kehle hinunter rinnen. Viele Kilometer weit weg vom italienischen Restaurant, seinen Kunden, dem Rest der Welt. Das Wasser rann nicht nur in seinen Schlund, es suchte sich auch den Weg über seinen Hals und seinen Oberkörper. Am liebsten hätte er den ganzen Kanister über seinem brennenden Leib ausgeleert. Ein lauter Vogelschrei irritierte ihn. Er hielt inne. Zum Glück. Das war die Gelegenheit, in der seine Ratio vorpreschte. „Du bist in der Wüste, Wasser ist knapp“ funkte sie hinunter zu den überschwänglichen Trieben. Wieder der Vogel. Eindringlich und schrill war sein Geschrei. Als er den Kanister abstellte, verstummte der Lärm.

Die Natur hatte längst angefangen, mit ihm zu sprechen. Er taumelte immer noch auf der Brücke zwischen dem, wo er herkam und dem, was ihn hier erwartete. Langsam klärte sich sein Verstand. Kam Ordnung in seine Gedanken. Das erste, was er brauchte war ein Schattenplatz, um überhaupt weiter nachdenken zu können. Er blickte an sich hinab und sortierte die Kleidungsstücke. Das Hemd war ohnehin zerfetzt, also zog er es aus und machte einen Turban daraus. Sein Kopf brauchte den meisten Schutz – der Oberkörper würde nach einigen Solarienbesuchen im sicheren Heimatland schon einige Zeit durchhalten. Wie weit war das alles weg. Nein, nur nicht sentimental werden. Das verwässert die Überlebenschance. Ein Ziel, ich brauche ein Ziel dämmerte es ihm. Etwas das mich wieder gut hinausbringt aus der Misere. Im nächsten Augenblick schalt er sich. Überleben. Ist

das nicht Ziel genug? Gleich wieder korrigierte er sich. In dieser schier ausweglosen Situation galt es eine Strategie zu entwickeln. Viele der ehemals gelernten Inhalte spukten ihm durch den Kopf. Fast wurde er wieder ohnmächtig, doch gerade noch rechtzeitig bewahrte er sich selbst davor.

Jetzt hieß es denken, verdammt noch mal denken. Es ging um Leben oder Tod. Das erstemal in seinem Leben. Tausende Bilder zogen an seinem inneren Auge vorbei, kiloweise Managementliteratur, Lebenshilfebücher und survival guides. Endlich kam das richtige vorbei. Bleiben oder gehen. Bleiben oder gehen. Bleiben oder gehen. Das war die nächste Etappe auf dieser Reise. Shit. In all den gruppendedynamischen Übungen, in denen er bislang gewesen war, waren andere Menschen um ihn. Andere, die ihre Meinung sagten, ihr Wissen preisgaben, ihre Überzeugungskraft und ihre Rhetorik ausspielten.

Hier war er allein. Ganz allein. Oft gehörtes hämmerte in sein Gehirn. Gehen oder bleiben? Welche Frage für einen Einzelnen. Die Sonne hatte indes ihre Wanderung fortgesetzt, langsam würde der Abend hereinbrechen. Nunmehr war nicht nur das fehlende Wasser ein Problem. Auch die Panik, gefressen zu werden. Dass er noch lebte, grenzte an ein Wunder. Dass das Tier ihn verschont hatte, war schlicht eines. Er ahnte nicht, ob er für das Universum noch von Nutzen sein konnte. Das Tier hatte es vielleicht gerochen. Er rechnete den Wasservorrat durch. Allzu lange würden die Kanister nicht reichen. Vermissten würde ihn so schnell hier niemand. Das Geiseldrama fesselte die Menschen höchstwahrscheinlich über die Maßen. Oder sie waren gar nicht informiert. Wurden dumm gehalten von Regierung und Rebellen. Das war das einfachste Instrument zur Machtgewinnung. Wieder ermahnte er sich. Für philosophische oder realpolitische Gedanken war hier wohl nicht der richtige Platz. Also doch gehen. Zum Bleiben fehlte ihm die Kenntnis der Einheimischen. Die erste Nacht bei Bewusstsein verbarrikadierte er sich inmitten des Flugzeugwracks. Die Schakale schlichen um seine Behausung herum und er hörte den einen oder anderen Löwen brüllen. Irgendwann schlief er ein. Das Brechen der Dachkonstruktion weckte ihn unsanft aus dem Traum. Er hatte von Zeiten

geträumt als er klein war, ganz klein. Irgendwann so zwischen zwei und drei Jahren. Die Zeit, in der Kinder das Sprechen erlernen müssen und den Kontakt zum Himmel dafür scheinbar eintauschen. Zumindest für die meiste Zeit des Tages. Es war ein wunderbarer Traum gewesen, er hatte sich so leicht und froh gefühlt – und dann ...

Dann krachte der Flugzeugflügel, der ihm als sicheres Dach gedient hatte auf seine Bettstatt herab. Den Absprung der Raubkatze konnte er fühlen. Zum Glück war sie genauso erschrocken wie er. Sie hatte sich getrollt. Gehen! In dieser Sekunde stand es fest. Noch einige Zeit verharrte er in der gleichen Stellung. Jetzt nur nichts riskieren und sich zu früh als Beute preisgeben. Mein Gott, das erinnerte ihn schon wieder an irgendeines dieser Verkaufstrainings. Viele von denen hatte er stets verworfen. Jetzt schien sich so manche Binsenweisheit als klug herauszustellen. Er musste packen. Trinkwasservorräte und sonstiges Brauchbares. Den einen oder anderen Riemen. Streichhölzer, vielleicht sogar Treibstoff. Als er die Liste durchging, bemerkte er dass er nur einen Bruchteil der Sachen würde tragen können. Das Funkgerät, von dem er sich lange noch Hoffnung gemacht hatte, war kaputt. Das einzige, was noch dienlich sein konnte an diesem Ort war der Kompass des Flugzeuges. Dafür hätte er allerdings wissen müssen, in welcher Himmelsrichtung die nächstgelegene Ansiedlung lag. Sein Blick wandte sich gen Himmel. Wie der Zufall es wollte, sah er einen Schwarm Vögel über sich hinweg ziehen. Sie zeigten gleich einem Pfeil in eine Richtung. „Warum nicht“, dachte er sich. Und nahm es als ein Zeichen. Schwer bepackt, vor allem mit Wasser und Feuer begab er sich in der glühenden Hitze auf den Weg. In Richtung der Vögel mit dem Turban aus feinem Hemdenstoff auf seinem Kopf. Die Seile, an denen er die Kanister hinter sich her schleifte, gruben sich tief in das Fleisch seines Oberkörpers. Die Sonne fand kein Erbarmen und er hoffte inständig auf die Gnade der Schöpfung. Wie zufällig begann er, vor sich hin zu reden. Worte purzelten aus seinem Mund und manchmal auch ganze Sätze. Dann wieder Lieder. Dann wieder gar nichts.

Seine Kehle trocknete zunehmend aus und bald war der erste

Kanister aus seinem Schlepptau geleert. Er glaubte einen kleinen Wald zu erblicken, eine Siedlung vielleicht sogar. So nahe hatte es ausgesehen und doch war er noch immer so weit davon entfernt. Die Sonne sank bereits und er wusste, dass er eine Nacht unter freiem Himmel nicht überleben würde. Mit Märchen aus seiner Kindheit rettete er sich mühevoll von einem Schritt zum nächsten. Hänsel und Gretel erzählte er sich, Dornröschen und Rotkäppchen. Das Blut tropfte von seinen Schultern, seine Füße drohten die Schuhe zu sprengen. Die Hose klebte an seinen Oberschenkeln und rieb sie wund. Jetzt noch Schneewittchen.

Der nächste Kanister leerte sich über dem Körper und in den Schlund hinein aus. Nur noch dieses Ziel erreichen und dann – leben oder sterben. Doch bis dahin noch Aschenputtel. Mein Gott, ihm gingen die Märchen aus. Ohne Märchen würde er keinen Millimeter weiterkommen. Er war so angewiesen auf den Glauben, dass alles gut enden würde. Ja, der Froschkönig war da noch und dann noch das Mädchen mit den Streichhölzern. Oje, das hatte doch jemand anders geschrieben? Bei diesem Grübeln knickten ihm plötzlich die Knie. Märchen. Weitererzählen. Sonst nichts. Gerade noch rechtzeitig kapierte er. Kurz bevor das Rumpelstilzchen sich die Beine ausriss und die Königin ihr Kind behalten durfte, sackte er zusammen. Unter dem ersten Baum nach endloser Wüste. Er kletterte die ersten Meter hinauf – wie in Trance. Er würde sich nicht mehr daran erinnern können, geschweige denn es nochmals versuchen. Die Königin behielt das Kind. Er rettete sein Leben. Hoch oben in einem Baumwipfel beim Einbruch der Nacht.

Irgendwann wurde er wach. Stockdunkel war es rund um ihn. Sehen konnte er nichts. Die Geräusche rund um ihn wurden dadurch nicht unbedingt harmloser. Ein Schüttelfrost durchlief seinen Körper. Er war unterkühlt. Die Wüste schickte ihre tiefen Nachttemperaturen bis in die kleine Oase.

Oder wo immer er auch gelandet war. Angstvoll und frierend kauerte er da oben. Trotzdem schlief er wieder ein. Erst die morgendliche Wärme erweckte den Körper wieder zum Leben. Immer noch lebendig. Dem Himmel sei Dank. Himmel – wie lange war es her, dass ihm dieses Wort über die Lippen gekommen

war. Die Lippen waren aufgesprungen und spröde, die Haut brannte und juckte, die Verletzungen schmerzten. Am Leben! Dem Himmel sei Dank. Die umsitzenen Geier bemerkten es auch. Hier war nichts zu holen. Die seltsam weiße Gestalt bewegte sich noch. Allerdings nur sehr langsam und vorsichtig. Er wusste nicht, wohin jetzt weiter. Verwundert fand er sich in einer Höhe wieder, die er sich selbst nicht zugetraut hatte. „Wie hast du das nur geschafft?“ fragte er sich laut. Das war der Anfang des Dialoges mit sich selbst. Der Beginn von vielen Erkenntnissen, die seine Worthülsen entlarvten und seine Oberflächlichkeit dem schnellen Tod aussetzte. Er sprach jetzt mit jemand, der ihm sehr aufmerksam zuhörte. Jemanden, der jeden Unterton bemerkte, jede Nullinformation als Verschwendung betrachtete. Jemand, der auf das reduziert war, das Überleben hieß. Seine Stimme schreckte einen Mitbewohner des Baumes auf. Ein rabenartiges Tier gab einen krächzenden Laut von sich. Er blickte sich um und sah den funkelnd roten Schädel des Vogels. Spontan fielen ihm die Perchtenmasken der Heimat ein. Oder die Krampusmasken aus der Kindheit. Aufgeregt flatterte der Vogel hin und her und bedachte den Neuling keines Blickes. Der war mehr als froh darüber. Auge in Auge mit einem Raben konnte schmerzlich ausgehen. Schon jetzt war ihm bewusst, dass er in seiner derzeitigen Konstitution nicht sehr weit kommen würde. Der Rabe hörte nicht auf zu krächzen, was langsam einem Schreien glich. Endlich blickte der Mann im Baum in die gleiche Richtung wie das Tier. „Menschen“ durchzuckte es seinen Kopf. „Hilfe“ – seinen Lippen formten sich schon, doch seine Stimme versagte den Dienst. Ein Röcheln drang aus seiner Kehle. Rund um war die Natur erwacht. In all die Geräusche fügte sich seines ein.

Die zwei Männer unter dem Baum bemerkten nichts davon.

Er selbst erschrak. Seine Stimme war das letzte menschliche gewesen, das die letzten Stunden mit ihm in Kontakt gewesen war. Ob es an der Trockenheit seiner Kehle lag oder seine Stimmbänder sich an etwas entzunden hatten war ihm nicht klar. War auch unwesentlich. Tatsache war, dass er nicht rufen konnte. Er musste klettern. Die Stimmen von unten blieben längere Zeit gleich

laut. Die Männer standen wohl immer noch unweit des Baumes. Die ersten zwei, drei Schritte kosteten ihn viel Überwindung, Er begab sich damit in das Blätterdickicht und verlor den Blick über alles, was unter ihm war. Sein verwundetes Bein zeigte bei jeder intensiven Anstrengung an. Der Schweiß trat ihm aus allen Poren, das Salz fraß sich in seinen aufgeschunden Körper. Ameisen kletterten an ihm auf und ab und immer wieder rutschte er ein Stück die Rinde hinunter. Ein seltsamer Baum. Ließ ihn überleben und machte ihm das Entkommen dennoch schwer. Es waren so ungefähr zehn Meter, die es zu überwinden galt. Ein Weg, der für einen Sportler wie ihn ansonsten in kürzester Zeit zu bewältigen gewesen wäre. Plumps. Etwas Schweres schlug dumpf unten am Boden auf. Plumps noch mal. Es hörte sich an, wie die Schritte eines Riesen. Einige Male mehr wiederholte es sich. Er hielt inne. Was nun, wenn er auf den Boden kam und ihm gegenüber war das Fremde, das Animalische oder einfach das Nichts. Wie begegnete man dem Neuen, dem Überraschenden. Noch dazu wenn man auf dessen Wohlwollen angewiesen war. Alleine würde er es nicht mehr lange durchhalten. Langsam bewegte er sich weiter. Grüßte er die Männer, bat er um Hilfe, blickte er in ihre Augen oder musste er sich eine Waffe mitnehmen, einen Ast abreißen, um zu zeigen, dass er kein Schwacher war. Galt es, ein Geschenk aus der Tasche zu holen, um Anklang zu finden. Oder reichte sein weißes Antlitz, um ihnen Ehrfurcht einzuflößen. In all den Jahren im Außendienst hatte er sich noch nie so viele Gedanken über den Erstkontakt gemacht. Mit verkäuferischem Optimismus hatte er die meisten Gespräche begonnen. Begleitet von einem untadeligen Äußeren und einer anbietenden Freundlichkeit. Meist war nach kurzer Zeit klar, worauf die Käufer Wert zu legen schienen. Auf dieser Linie blieb er dann mit Strahler70Lächeln und einem abschlussbereiten Füllfederhalter in der Tasche. Ja, Füllfederhalter, dass hatte so was Seriöses und es wirkte. Je länger er darüber nachdachte, was es nun zu tun galt, desto größer wurde auch die Angst, die Männer könnten sich entfernen, bevor er zu einem Entschluss gekommen war. Die Angst wurde nicht kleiner, als er sie endlich sehen konnte. Ihre Haut war dunkelbraun und ihre Augen fast schwarz. Die

Körper schlank, groß gewachsen und gut gebaut.

Ihre Kleidung schillerte herrlich bunt. Tücher um Oberkörper und Geschlecht geschlungen. In ihren Händen hielten sie lange Stöcke mit Speerspitzen, „die Massai“! Und er gleich einem verletzten, fremden Tier auf diesem Baum hängend. Was nun? Der Geographieunterricht war lange her. Auch die Universum Sendungen hatten in den letzten Jahren den Krimis oder Sportsendungen auf anderen Kanälen Platz machen müssen. Bei zu viel Natur war er eingeschlafen oder aber nicht von seinem speedigen Alltag heruntergekommen. Mehr ein innerer Impuls denn eine Entscheidung war es, die ihn springen ließ. Plumps, da lag er unten. Die Männer wendeten die Köpfe. Das Plumpsen der riesigen Früchte des Leberbrotbaumes war ihnen bekannt. Dieser Aufprall unterschied sich und sie wandten sich ihm zu. Zuvor hatten sie den Geräuschen des Baumes nur wenig Augenmerk geschenkt. Sie warteten ab, welches Tier wohl den Stamm heruntergerutscht kam. Neugierig und wachsam. Das Geräusch war neu aber nicht gefährlich. Das Paket, das nun zu ihren Füßen gelandet war, bestätigte diese Vermutung. Dennoch kamen sie nur langsam auf ihn zu. Hatten wohl schon die eine oder andere Wunde durch Weiße wie diesen erfahren. Vielleicht auch nur durch Ächtung und Unverstand. Vielleicht aber auch durch Gewalt. Sie hockten sich rund um ihn und waren so auf gleicher Höhe. Wieviele Eltern verabsäumen dies bei ihren Kindern. Sprechen von oben herab und halten die großen Geister klein. Diese Männer taten das nicht. Sie begaben sich auf seine Ebene und mit einem Mal war es ihm, als teilten sie auch seinen Schmerz und seine Verzweiflung. Ihre Gesichter waren bunt bemalt und ihre Zähne schimmerten strahlend weiß ob der Dunkelheit der sie umgebenden Haut.

In vielen Kundenterminen oder Verkaufssitzungen hatte er mehr Feindseligkeit erlebt als in diesem Moment. Sie halfen ihm auf die Beine und legten seine Arme um ihre Schultern. Mehr als er mit ihnen ging, schleiften sie ihn in das naheliegende Dorf. Frauen gaben ihm zu trinken und zwei andere pflegten seine Wunden Ein stinkendes Zeug taten sie darauf. Es roch so ekelig, dass er sich beinahe übergeben musste. Zum Glück kam

gleich danach etwas anderes, wohlriechendes und salbendes darauf. Die Hände der zwei Frauen glitten behende über seinen Leib. Selten zuvor hatte er sich so gut aufgehoben gefühlt. Seine Männlichkeit schwieg. Das Kind ihm war es, das die Frauen berührten, nahezu liebkosten durch ihre Bewegungen. Ernst gemeint und ausschließlich an seiner Genesung interessiert, taten sie es. Keine Spur von Mache, kein Gedanke an Profit. Wie herrlich erleichternd fühlte sich das an. Erschöpft und friedlich schlief er ein.

Früh morgens erwachte er durch die Geräusche der Tiere ringsum. Erschrocken setzte er sich auf. Eine starke, dunkle Hand gebot ihm, sich wieder hinzulegen. Das Gesicht dazu war unmissverständlich. Die Geste hieß, er möge weiterschlafen, die Welt drehte sich ohne ihn. Beinahe hätte er das auch getan. Doch im nächsten Augenblick dachte er an das, wessentwegen er überhaupt in dieses Land gekommen war. Kaum war er selbst sichtlich außer Gefahr, gedachte er seines Sohnes. Er hob an zu reden. Die Stimme war wieder da, doch die Sprache war wohl die falsche. Nichtsdestotrotz fing er an zu sprechen, eher leise, und jedes Wort sorgfältig gewählt. „Mein Sohn, er wird vermisst, ich muss ihn finden!“ Nein, korrigierte er sich, „ich möchte ihn finden“. Am Ende des Satzes stand diesmal der Punkt. Es war eine Tatsache für ihn selbst. Kein Appell – wie nutzlos wäre der auch wenn das Schicksal um Mithilfe gebeten wird. Der Dunkle verstand die Worte nicht, nur deren Ausdruck. Der Mann war in Not, konnte sich der Pflege und der Sicherheit der Siedlung noch nicht ergeben. Die Nachricht von den vermissten Weißen war bis hierher gedrungen. Denen, die verschwunden waren und dann wieder aufgetaucht waren. Sie hielten ihn für einen von denen, die längst vom Rotkreuzlager abgeholt und in ihre Heimat zurückgeflogen worden waren. Jene hatten sich schlicht verirrt. Sonst nichts. Die Rederei und erst recht die Journalistik um eine Entführung waren reine Erfindung gewesen. Fremde Hände, Mächte – wenn auch nur Zeitungen – waren im Spiel, der Auflage und der Sensationsgier wegen.

Irgendwo im Dorf musste noch eines der Exemplare zu finden sein, das ihre Landsleute auf das Böseste verleumdete. Einer der

Schwarzen hatte es vom Rotkreuzlager mitgebracht und seinen Inhalt preisgegeben. Der Dunkle erhob sich und seine rechte Hand. Der Weiße möge sich gedulden, möge liegen bleiben. Er würde bald zurückkommen. Der Außendienstmann war mehr als verwundert über die Eindeutigkeit der Gesten. Er wagte nicht, ihnen zuwider zu handeln. Sie waren von einem freundlichen Gesichtszug begleitet worden. Keine Spur jeweiliger Drohgebärde und doch so eindeutig wirksam. Wieder fielen ihm die wild gestikulierenden Menschen seiner Alltagsumgebung ein, die nichts bewirkten. Außer, dass ab und an ein Glas umgestoßen wurde, oder das Mikro einen Schlag abbekam. Alles viel zu hektisch und viel zu weit außerhalb der Menschen, die sich der Gesten bedienten. Fertig gedacht, war der Dunkle auch schon wieder da und hielt ihm ein Zeitungsexemplar entgegen.

„The wild population let them free, we do not know the real thing, but all of the young people got the possibility to return to their countries. Denmark, Sweden, Germany and Austria“

Darunter ein Gruppenfoto mit jungen Männern. Sein Sohn stand ganz hinten und lachte. Beim Anblick des Bildes traten ihm die Tränen in die Augen. Der Dunkle schob seinen Oberkörper mit sanfter Gewalt wieder in die liegende Position. Er strich ihm über das Gesicht und begann leise ein Lied zu singen. Wieder fiel er in einen tiefen Schlaf. Und sie ließen ihn ruhen, bis er von selbst wieder zu sich kam. Gaben ihm und sich selbst die Zeit, kraftvoll an den nächsten Schritt heranzugehen und sich nicht sinnlos zu vergeuden. Oft noch würde er an sie zurückdenken. Diese dunkelbunten Menschen. Einige Morgen später war es, als er schließlich aufwachte. Ihm war, als hätte er sein Leben bis zu diesem Sonnenaufgang nur geträumt. Als wäre er vorbeigegangen an alldem was gut und wahrhaftig war. Vielleicht abgesehen vom Augenblick der Geburt seines Sohnes. Und die Worte und Gesten, die er bislang verwendet hatte, entpuppten sich als eine leere Hülle ohne Leidenschaft und Liebe. Die vielen Seminare und Trainings, die rhetorischen Kniffe und Tricks. All das hatte er niemals mit seiner Lebendigkeit in Verbindung gebracht und klingen lassen. Er hatte es vor sich hergetrieben wie Vieh, das ihn satt machte ohne ihn zu nähren.